

# Notizen im März

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **57 (1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Notizen im März

Diese Notizen sind in der Winterlandschaft des Engadins entstanden. Jetzt, da sie gedruckt erscheinen, steht der Frühling vor der Tür. Die Situation hat sich geändert. Der Verfasser ist, wenngleich derselbe, ein anderer. Es ist reizvoll, in Gedanken die Veränderung vorwegzunehmen. Aber auch die Gedanken in der Gegenrichtung vom andern Ende her sind nicht ohne Reiz. So zu spielen, vermag nur der Mensch. Es ist Reiz und Risiko zugleich. Wir überspielen die Grenzen, die uns gesetzt sind. Ohne es zu merken, löst man sich von der Realität seiner selbst ab, und das Rollenspiel beginnt. Ohne solche Rollen kommt keiner aus. Doch meistens nimmt man der Vorgang der Ablösung nicht rechtzeitig wahr.

\*

Wenn man heute bedenken will, was bei den alten Römern und im Hellenismus zur guten Küche gehört hat und welche kulinarischen Vorlieben aus jener Zeit überliefert sind, gerät man leicht in Verwunderung. De gustibus non est disputandum, pflegte man dort und damals zu sagen: Über den guten Geschmack oder über die Geschmäcker lässt sich nicht streiten. Falls in 2000 Jahren ein Urteil darüber gefällt werden müsste, was heutzutage mit Vorliebe gegessen und getrunken wird, hätte das römische Sprichwort an Geltung vermutlich nichts eingebüsst.

Unter dem Titel «Der letzte Schrei» berichtete die «NZZ» neulich nicht ohne Ironie, der gute, alte Kaviar habe ausgedient. Nun seien «kleine Schneckeneier als grosse Delikatesse» aus Frankreich auf dem Schlemmermarkt erschienen, die wie «kleine weisse Perlen» aussähen, Kilopreis 2000 Franken. Natürlich werden die kleinen Dinger nicht gleich kiloweise verzehrt, aber wer sie isst, muss über das nötige Kleingeld verfügen. Für Nase und Gaumen könne so etwas wie ein Bittermandelgeschmack ausgemacht werden, «wie man ihn von den Amaretti her kennt». Wörtlich: «Es mundet nicht schlecht, und wenn der grosse Koch die kleinen Perlen auf Wachtelrührei servieren lässt, wird die Sache sogar gut.»

De gustibus non est disputandum. Derlei Neigungen zu frönen, ist weithin die Privatsache jener Leute, die die Batzen dafür haben. Der Zeitungsbericht gewinnt seine Relevanz aber durch die naheliegende Vermutung, dass eben diese Zeitgenossen in den Parlamenten oder in der Öffentlichkeit unter der Devise «Mehr Freiheit und weniger Staat» die um sich greifende Konsumentenmentalität beklagen und für jene grosse Mehrheit endlich eine wirksame Beschneidung ihrer Ansprüche fordern, welche weder Kaviar noch Schneckeneier je zu sehen und zu essen bekommt. Die Tendenz zum scheinheiligen politischen Schlagwort nimmt zu. Ich finde es nicht gut und nicht sinnvoll, wenn das Verhältnis von Bürger und Staat, des einzelnen und der Gemeinschaft zunehmend bloss unter dem Aspekt der äusseren Messbarkeit, von einem individualistischen oder kollektivistischen Gesichtspunkt her beurteilt wird.

In seinem (immer noch lesenswerten) Buch «Wirtschaft und Persönlichkeit» hat Walter Heinrich schon vor bald dreissig Jahren deutlich gemacht, dass die feindlichen

Brüder von Individualismus und Kollektivismus beide auf dem gleichen Miststock gewachsen sind, nämlich auf dem Mist der anerkannten Herrschaft des Stärkeren über den Schwächeren. Solange in Gesellschaft, Kirche und Politik, in Erziehung, Schule und Wirtschaft die Herrschaft des Stärkeren als unvermeidlich und als richtig anerkannt wird und solange man sich damit begnügen zu dürfen glaubt, dass die Anwendungsformen dieser Herrschaft gesetzlich zu regeln sind, ist die Frage, wer von wem in welchem Masse fordert, so ziemlich müssig, weil gehupft wie gesprungen. Denn immer muss es wechselweise darauf hinauslaufen, dass diejenige Seite, die am Zug ist, der anderen scheinheilig Wasser predigt, damit sie selber ungeniert Wein saufen kann. Überschrift: Herrschaftsspiele der politischen Demokratie. Solche Spiele sind auch im Heim nicht selten.

\*

Raymond Battegay, als Professor am Basler Universitäts-spital fraglos ein Mann bedeutenden Rangs, kam Ende Januar in die Provinz und sprach in Schaffhausen über Selbstverwirklichung, Sucht und Depressionen. Weil sie mich früher einmal am Telefon in einer sehr eindrücklichen Weise abfahren liess und ich von ihr mittlerweile ein paar vernünftige Sachen gelesen hatte, wollte ich diese Leuchte der Wissenschaft gern am Vortragspult persönlich kennenlernen. Meine Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht,

## Mehr Zuversicht im Alltag... mit dem Medela Pflegebett



- wohnliche, robuste Ausführung mit Holzumrandung
- stufenlose Einstellungen für Rücken-/Knie- und Höhe
- Motoren und Steuerung beste Schweizer Qualität
- Knieknick serienmässig
- Anfertigung nach Kundenwunsch
- günstiger Preis

**medela**

Medela AG, Medizinische Apparate  
6340 Baar, Lättichstrasse 4  
Telefon 042 31 16 16, Telex 865486

die Rechnung ging – leider – nicht auf. Als ich wieder nach Hause kam, konnte ich meiner Frau weniger oder nichts berichten, mit dem sich hätte etwas anfangen lassen. Sie zeigte, nicht zum erstenmal, viel Geistesgegenwart und gab mir folgenden Text zu lesen:

«Sie leiden an Schlaflosigkeit? Essen Sie etwas, bevor Sie zu Bett gehen!»

«Ja aber, Herr Doktor, vor sechs Monaten haben Sie mir doch gesagt, dass ich am Abend nichts essen soll!»

«Glauben Sie denn, mein guter Mann, dass die Wissenschaft seit sechs Monaten keine Fortschritte gemacht hat?»

Anders als erhofft, wird mir Professor Battegays Vortrag in Erinnerung bleiben.

\*

Warum schreiben Journalisten? Unter dem Titel «Vom Sinn der Information» sagt Hans Jürgen Schultz, Leiter der Abteilung Kultur des Süddeutschen Rundfunks: «Dem Menschen eignet eine obstinate Tendenz zur Verheimlichung; obstinat ist dabei sehr wörtlich zu nehmen: eigensinnig, halsstarrig. Wer hingegen Information betreibt, ist mit den Aufklärern überzeugt, dass die bedrohlichsten Tatsachen nicht die erkannten, sondern die verkannten sind. Informationspolitik wird gern missverstanden im Sinne von Public Relations. Eigentlich müsste sie aber im Sinne der res publica betrieben werden. Die einzig angemessene Methode der Annäherung an die «ganze» Wahrheit ist der Dialog auf der Grundlage optimaler Information. Das gilt sowohl politisch als auch persönlich. Wahrheit ist dramatisch, nicht apodiktisch. Da es oft «ein Stück von mir» ist, was ich – positiv oder negativ – auf andere übertrage, muss der Dialog in mir, mit mir selber beginnen. Was sein Ergebnis sein wird, weiss ich nicht schon zum voraus. Man fürchtet sich vor dem Dialog, weil er auf keinen vorweggenommenen Schluss zielt, also neue Wahrheiten an den Tag bringen könnte. Und man bevorzugt die Diskussion, in der man sich behauptet, die Argumente des Gegenübers zerschlägt und dennoch den vorteilhaften Eindruck hinterlässt, man habe miteinander geredet. Was wir brauchen, ist die Ablösung der Wahrheitsbehauptung durch die Wahrheitssuche. Der Ort dafür ist das Gespräch. Im Gespräch verwandelt sich die Furcht vor neuen Wahrheiten in das Interesse an ihnen. Es entsteht Unbefangenheit.» Wo der Dialog zur Dialektik verkommen ist, findet nicht ein Gespräch, sondern bestenfalls ein Parolenabtausch statt. Diese Erfahrung lässt sich häufig genug auch im Heim machen – überall dort, wo es darum geht, sich gegen andere durchzusetzen. Im letzten Heft wurde über die Klausurtagung des Zentralvorstandes und der Regionalpräsidenten in Luzern berichtet. Es wäre gut und schön gewesen, wenn mir der zitierte Schultz-Text vor dieser Tagung und nicht erst hinterher während der Ferien in die Hand gekommen wäre.

\*

Demnächst wird über den UNO-Beitritt abgestimmt. Was hier folgt, ist keine Propaganda in letzter Sekunde, sondern eher ein sanfter Rülps der Verärgerung. Es hat mich in den letzten Wochen heimlich berührt, wie häufig die Mitglieder unserer Landesbehörde bei ihren Auftritten in der Öffentlichkeit das schlechte Gewissen zu wecken versucht haben. Man kann doch in guten Treuen für oder gegen den Beitritt sein, und die Gegenseite ist nicht gewissenlos! Was wollen die Politiker in gestreiften Hosen der jungen Generation noch länger den Mut zum Anders-

sein predigen, wenn sie selber in der als geschult erklärten Anpassung an die Mehrheit den einzigen Sinn der Solidarität sehen können?

\*

Die Raumfähre Challenger, die 75 Sekunden nach dem Start in Cape Canaveral in mehr als 16 Kilometern Höhe mit sieben Leuten an Bord explodiert ist, hat überall in der Welt begreiflicherweise viel zu reden gegeben. In der siebenköpfigen Mannschaft waren zwei Frauen, neben der Pilotin Judith Resnik auch die Sozialkundeführerin Christa McAuliffe, dafür ausgewählt aus elftausend Bewerberinnen, die einigen Millionen Schulkindern in Amerika und Kanada aus dem Weltraum hätte Unterricht erteilen sollen. Eine Versicherungsgesellschaft hatte kostenlos ihr Leben für eine Million Dollar versichert. Vor dem Abflug hatte Frau McAuliffe an einer Pressekonferenz erklärt, sie wolle den Schülern klar machen, «dass Flüge ins All nichts Ungewöhnliches mehr sein würden, wenn sie erwachsen seien». Es wird nun wohl eine geraume Weile dauern, bis wieder eine Lehrerin mitfliegt, die Schulkinder müssen sich gedulden. Als ich in der Zeitung die Absichten der Christa McAuliffe las, kam mir Dürrenmatt in den Sinn, der einmal gesagt hat, je planmässiger die Menschen vorgehen, desto wirksamer pflege sie der Zufall zu treffen. Das Ereignis mutet unheimlich an und ist es ja wohl auch. Das normale Funktionieren eines technischen Geräts wird von uns meistens und gern als gefahrloser natürlicher Vorgang erlebt. Erst in der plötzlichen, nicht erwarteten Unterbrechung dieses zur zweiten Natur gewordenen technischen Zusammenhangs wird uns die in Vergessenheit geratene Bedrohlichkeit und Gewalttätigkeit wieder gegenwärtig. Wenn ich mich nicht täusche, hat Ernst Bloch in dem ganzen unheimlichen Sachverhalt das Wesen des technischen Unfalls erkannt. Mit dieser Unheimlichkeit müssen wir leben.

\*

Letztthin waren meine Frau und ich zusammen mit einem zweiten Ehepaar zu Gast bei Leuten, die seit Jahren mit Hingebung und Erfolg ein Altersheim leiten. Die Unterhaltung bei Tisch war lebhaft; wir kamen vom Hundertsten ins Tausendste und sprachen, wie man zu sagen pflegt, über Gott und die Welt im Verlaufe des Abends bis Mitternacht. Sie habe zunehmend Mühe, liess eine der Frauen die Runde wissen, beim Gang durch die Stadt den dahinstürmenden Vertretern der Turnschuh-Generation auf dem engen Trottoir stets auszuweichen. Sie sei schliesslich kein Niemand, nehme heute gelegentlich lieber einen Zusammenstoss mit den Jungen in Kauf und versuche standzuhalten, sich durchzusetzen. Das Bild vom Trottoir zündete beim Gastgeber sichtlich, und auch den anderen war die damit gemeinte Lebenssituation nicht unvertraut. Bis zum Aufbruch gingen die Meinungen auseinander, die Einigung blieb aus. Lediglich ein Identitätsproblem?

Wo soll man sich anpassen, wann Widerstand leisten in dieser Zeit? Die Frage stellt sich wohl allen. Mit der Antwort hat es freilich eine weniger einheitliche Bewandnis. Tags darauf stiess ich, Zufall oder Fügung, in den gesammelten Schriften Dietrich Bonhoeffers auf die folgenden Sätze: «Ich habe mir oft Gedanken darüber gemacht, wo die Grenzen zwischen dem notwendigen Widerstand gegen das «Schicksal» und der ebenso notwendigen Ergebung liegen. Diese Grenzen sind prinzipiell nicht zu bestimmen. Aber es muss beides da sein und auch beides mit Entschlossenheit ergriffen werden, nur hat das seine

Schwierigkeit. Der Don Quijote ist das Symbol für die Fortsetzung des Widerstandes bis zum Widersinn, ja bis zum Wahnsinn – ähnlich Michael Kohlhaas, der über der Forderung nach seinem Recht zum Schuldigen wird. Der Widerstand verliert bei beiden letztlich seinen realen Sinn und verflüchtigt sich ins Theoretisch-Phantastische. Der Sancho Pancha ist der Repräsentant des satten und schlauen Sichabfindens mit dem Gegebenen. Ich glaube, wir müssen das Grosse und Eigene wirklich unternehmen und doch das Selbstverständlich – und Allgemein-Notwendige tun. Wir müssen dem Schicksal – ich finde das Neutrum dieses Begriffs wichtig – ebenso entschlossen entgegentreten wie uns ihm zu gegebener Zeit unterwerfen. «Von «Fügung» und «Führung» kann man erst jenseits dieses zwiefachen Vorgangs sprechen. Gott begegnet uns nicht nur als Du, sondern auch «vermummt» im Es, und in meiner Frage geht es also im Grunde darum, wie wir in diesem Es (Schicksal) das Du finden oder, mit anderen Worten: Wie aus dem Schicksal wirklich «Führung» wird.

Darum geht es wohl in der Tat. Nur: Wo und wann wir uns zum einen oder zum andern entschliessen sollen – das ist doch die Frage! Bonhoeffer sagt: «Der Glaube fordert dieses bewegliche, lebendige Handeln.» Soweit ich Bonhoeffer kenne, meint er mit dem Glauben nicht eine schwächliche Form des Nichtwissens. Ihn beweisen und begründen zu wollen, wäre Ausdruck der Schwäche.

\*

Im Leben gehören Schwächen und Stärken zusammen. Bis der Tod uns das Entschliessen-Müssen aus der Hand

## Bietet mehr und schont das Budget... die Absaug-Pumpe Median II von Medela



- leise und vibrationsfrei
- zuverlässig und betriebssicher
- grosse Saugleistung und hohes Vakuum
- einfachste Handhabung
- minimalster Unterhalt
- unerreichtes Preis/Leistungsverhältnis
- Schweizer Langzeit-Qualität
- 5 Jahre Garantie

Medela AG, Medizinische Apparate  
6340 Baar, Lättichstrasse 4  
Telefon 042 3116 16, Telex 865486

# medela

nimmt, wird das eine vom anderen begleitet, fein säuberlich getrennt und allein für sich ist keines zu haben. Ist nicht die Jahreszeit des Frühlings, die beginnt, im besonderen Masse geeignet, wieder Zuversicht, neuen Mut, neues Selbstvertrauen zu fassen?

Echo:

## Durchblick erwünscht

Zuschrift zu den «Notizen im Januar» 1986

Lieber Herr Bollinger

Ich denke, der Mann von Pro Senectute hat recht: beides gehört zu den Berufen im Heim, zum professionellen Helfen. Die ständige Konfrontation mit Problemen und Leiden kann abstumpfen, hart machen. Es kann dazu führen, dass ich mir selbst ein abhängiges Leben in einer Institution nicht vorstellen kann.

Hier können Ratgeber von aussen, Mahner hilfreich sein. Ihre Art, Ratschläge zu erteilen, Urteile zu fällen, unterscheidet sich keinen Deut von der von Ihnen gerügten Wehleidigkeit und Härte. Für mich haben Sie die gleichen Probleme, wie Sie sie Sozialarbeitern und andern beruflichen Helfern in Ihren Notizen zu den Monaten unterstellen.

Ihnen und uns können hier Supervision und Kenntnisse der Psychologie helfen, klarer zu sehen.

Ich wünsche Ihnen diesen Durchblick.

Mit freundlichen Grüssen

Markus Brandenberger, Uetikon

## Ermutigende Anregungen

Begegnungen mit dem VSA im Januar 1986

In den historischen Räumen der Propstei Wislikofen herbergen zu dürfen, ist ein Erlebnis, das einen in eine wohlthuende Distanz zum hektischen Alltag bringt. Das habe ich an der diesjährigen Seminarwoche ein weiteres Mal erfahren.

Den Mittelpunkt der Woche bildet das Thema «Leben und leben lassen» und hat die Teilnehmer durch die Art, wie Frau Dr. I. Abbt es gestaltete, in besonderer Weise verbunden; vornehmlich durch suchen, nachgehen und besinnen nach dem, was das Leben von Menschen, die das Leben bewältigt haben, bestimmt, was für ein Lebensverständnis sie prägt. Der Weg führte nach innen. Von Defizit-Modellen und deren Behandlung durch Therapien war die Rede nicht.

Ein erfahrener Heimleiter meinte am Ende der Woche: «Was er eben erlebt habe, sei ‚Mitarbeiter-Schulung‘ im besten Sinne des Wortes. Wir hätten erfahren, was für eine Verbundenheit und Kraft entstehe, wenn wir nicht als Rollenträger, sondern als Menschen aufeinander zugehen und uns begegnen. Es finde dann so etwas wie eine Um-Wandlung statt. Vermeintlich Wichtiges trete in den Hintergrund, andere Werte, vielleicht Unwesentliches, würde an Bedeutung gewinnen.»